

Radio-Magazin ›Nipponia Nippon‹

Entwicklung kommunikativer Fähigkeiten im Deutschunterricht. Ein Beispiel

Malte Jaspersen

Der folgende Artikel schildert ein Sprachprojekt, das ich mit einem Wahlfachkurs Deutsch im Sommersemester 1999 an der Ritsumeikan-Universität Kyoto durchgeführt habe.

Im Rahmen des Fremdsprachenunterrichts an japanischen Universitäten fällt ausländischen *native speakers* häufig die Rolle des ›Kommunikationsmotors‹ zu. Einer ihrer vornehmsten Aufträge dank muttersprachlicher Kompetenz ist es, die mündlichen Kommunikationsfähigkeiten der Studierenden zu fördern. Dabei handelt es sich um eine nicht immer dankbare Aufgabe, da es oft schwierig ist, die Lernenden aus ihrer Reserve zu locken.

In meiner Unterrichtspraxis benutze ich hin und wieder Radiomaterial aus Deutschland. Das können Nachrichten sein oder Werbespots, Musiksendungen oder Hörspielfragmente. Dieses Material dient als Hörverstehensübung oder Sprechanaß, manchmal auch einfach als akustische Einstimmung in eine Unterrichtsstunde: So klingt Radio in Deutschland. Da ich parallel zu meiner Tätigkeit als Deutschlektor auch als Autor und Regisseur für den ARD-Hörfunk arbeite, kam mir die Idee, Radio einmal nicht als passiv rezipiertes Medium zu verwenden, sondern einen qualitativen Schritt

weiterzugehen und zusammen mit Studierenden unter professionellen Bedingungen eine eigene Radiosendung zu produzieren.

Es gibt wenige Beispiele des Einsatzes von Radiosendungen im Fremdsprachenunterricht, in denen das ›Radiomachen‹ im Mittelpunkt stand (spanischsprachiges Radioprojekt in den USA, 1984; deutsch-französisches Projekt in Frankreich, 1986 und 1988; Radio im Englischunterricht, Universität Bayreuth, 1998), wobei es sich dort allerdings um in den festen Sendebetrieb einer Radiostation eingebundene Live-Sendungen handelte. Mangels einer deutschen Hörerschaft in Kyoto waren die hiesigen Bedingungen völlig andere, die Möglichkeit einer Live-Sendung mußte daher von vornherein ausscheiden. Aus diesem Grunde entschied ich mich für die Produktion einer Magazinsendung von 30–40 Minuten Länge als ›Konserve‹ (sprich: CD). Willkommener Nebeneffekt: dieses Verfahren ersparte den Protagonisten den ›Rotlicht-Streß‹ vor dem Mikrofon während einer Live-Sendung.

Dem Projekt lag die Frage zugrunde, wie es möglich sein könnte, aus der typischen Unterrichtssituation herauszutreten und ein Umfeld zu schaffen, in dem die Stu-

dierenden nicht nur bisher Gelerntes verwenden, sondern gleichzeitig auch noch völlig neue Erfahrungen machen können. Natürlich setzte dies eine Klasse voraus, die positiv auf Herausforderungen reagieren und Bereitschaft zu solch einem Experiment zeigen würde. In einer Wahlfachgruppe Deutsch im dritten Studienjahr (Fukusenko) fanden sich diese Voraussetzungen. Da eine solche Radiosendung in mehreren Stufen ›wächst‹ und vergleichsweise zeitaufwendig ist, führte ich das Projekt ›Radio‹ parallel zum normalen Unterricht durch. Jeweils 30 Minuten einer 90-Minuten-Unterrichtseinheit waren für die verschiedenen Etappen der Produktion reserviert (diese Zeiteinteilung konnte bei Bedarf variiert werden). Das Medium Radio bietet vielfältige Gestaltungsmöglichkeiten. Für das Projekt an der Ritsumeikan-Universität bot sich die Form eines Magazins an, da es sich aus einzelnen Bausteinen zusammensetzt. Außerdem muß die thematische Verbindung dieser Bausteine nicht unbedingt stringent sein und die lockere Struktur garantiert Abwechslung und Farbe. Die einzige Grundvoraussetzung bestand darin, daß es sich um eine Sendung für ein deutsches Zielpublikum handeln sollte. In einer längeren Diskussion mit der Klasse wurde die Idee eines Infomagazins entwickelt, in dem die japanischen Studierenden deutschen Hörern über ihr Land erzählen. Diese Wahl erwies sich als sehr vorteilhaft, denn sie ließ den Studierenden bei der Themenwahl vollkommen freie Hand und sicherte inhaltliche und formale Vielfalt. Die Tatsache, daß die Studierenden bewußt für eine konkrete deutschsprachige Hörerschaft produzierten, gab ihren Beiträgen eine hohe Zielgerichtetheit und Relevanz, verlieh ihnen Authentizität und Frische und machte sie auch im Hinblick auf interkulturelle Aspekte interessant. Denn hier ging es darum, Menschen aus

einem fremden Kulturkreis anschauliche Informationen über das eigene Lebensumfeld zu vermitteln. Daß dies eine ganz andere Motivationsstruktur schafft, als ›wieder einmal einen Aufsatz für eine gute Note zu schreiben‹, und die Bereitschaft erhöht, sich mit der fremden Sprache erst schriftlich auseinanderzusetzen und sie dann aktiv verbal zu benutzen, bedarf keiner besonderen Erklärung. Nicht zu unterschätzen ist außerdem der ›Faktor S‹: je mehr Spaß die Sache macht, desto mehr kommt dabei heraus. So entstand schließlich eine bunte Mischung aus Reportage, Feuilleton und Popmusik.

Nach der Festlegung der Grundidee folgte zunächst ein gemeinsames Brainstorming, um herauszufinden, welche Inhalte überhaupt unter das gewählte Dach passen könnten. Aus dem gesammelten Material suchten sich die Studierenden dann ein Thema aus. Die Manuskripte der einzelnen Stücke sollten etwa 4-5 Minuten gesprochenen Textes enthalten (was bei 2/3 Seitenbreite und doppeltem Zeilenabstand etwa zwei DIN A4-Seiten entspricht). Es ging außerdem nicht um die Demonstration literarischer Fähigkeiten, sondern um die Erstellung eines präzisen, leicht zu handhabenden Gebrauchstextes. Die Studierenden sollten die Manuskripte also schon bei der Erstellung auf eine leichte Lesbarkeit hin überprüfen, sie sollten sich in Sprachform und -struktur nicht am Schriftdeutsch orientieren, sondern im Hinblick auf gesprochenes Deutsch formulieren. Dies erleichterte die spätere Umsetzung im Studio erheblich.

Nach Erstellung der Manuskripte wurden diese vervielfältigt und an alle Beteiligten ausgehändigt, so daß jeder alle Texte einsehen konnte. Aus jedem Beitrag wählte ich einige exemplarische grammatische und lexikalische Fehler aus und korrigierte sie mit der gesamten Klasse. Dies half den Eindruck zu vermeiden, daß einzelne schwächere Teilnehmer mit ihren

Fehlern ›vorgeführt‹ werden sollten. Natürlich sind in einem solchen Verfahren nicht alle Korrekturen durchführbar, daher beschränkte ich mich im Unterricht auf ausgewählte, für alle relevante Fehler-typen und nahm weitere notwendige Korrekturen zu Hause vor. Neben Problemen der Grammatik und Lexik ging es in dieser Projektphase vor allem darum, die einzelnen Manuskripte auf inhaltliche Kongruenz hin zu überprüfen. An einigen Beispielen demonstrierte ich, wie leicht unsichere Formulierungen beim Hörer zu inhaltlichen Mißverständnissen führen können und sich dann das, was gesagt werden wollte, falsch oder nur bruchstückhaft vermitteln ließ.

Daß eine gute Aussprache bei einem derartigen Projekt von größter Wichtigkeit ist, brauchte den Studierenden nicht besonders erklärt zu werden. Im allgemeinen neigen Deutsche im Gespräch mit Ausländern dazu, lexikalische Fehler zu entschuldigen, solange Sprachrhythmus und -melodie stimmen. Fehlerhafte Betonung und falsch gesetzte Akzente dagegen rufen selbst bei perfekter Lexik den Eindruck hervor, daß der andere ›kein richtiges Deutsch‹ könne. Das Augenmerk der nächsten Phase lag daher vor allem auf einem soliden Aussprachetraining. Da ich mit dieser Klasse seit dem ersten Semester auch Phonetikeinheiten im Unterricht durchgeführt hatte, war ihnen das Muster vertraut. Diesmal ging es allerdings nicht um einen ›nur‹ unterrichtsrelevanten Text, sondern darum, einen selbstgeschriebenen Inhalt sprachlich so zu meistern, daß er einem Publikum präsentiert werden könnte. Dadurch wurde den Lernenden die Bedeutung einer korrekten Aussprache noch einmal eindringlich vor Augen geführt. Es ist eine Binsenweisheit, daß die Aufmerksamkeit und Bereitschaft zum Zuhören nachläßt, wenn man den Sprechenden nicht versteht. Im Zusammenhang mit dem Radioprojekt war es gerade

die konkrete Bewußtmachung dieses Prozesses, welche noch einmal die Notwendigkeit eines intensiven phonetischen Trainings verdeutlichte und motivationsfördernd wirkte.

Die Arbeit an exemplarischen Aussprachefehlern der Studenten ist immer ein sensibler Punkt des Phonetikunterrichts, da japanische Studierende oft eine gewisse Scheu davor haben, sich zu produzieren und mit einer fehlerhaften Aussprache vor der Klasse zu blamieren. Insofern ist ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Übungen, die alle betreffen, und individuellen Aussprachekorrekturen notwendig, um etwa vorhandene Sprechhemmungen zu mindern. Glücklicherweise traten diesbezüglich keine Probleme auf, da sich die Klasse seit längerem kannte und eine sehr partnerschaftliche Atmosphäre herrschte. Allen stand zudem die Notwendigkeit des Unterfangens klar vor Augen.

Die Sprachaufnahmen im Tonstudio der Ritsumeikan-Universität stellten für alle Studierenden eine völlig neue Herausforderung dar. Bisher hatte niemand eine derartige Erfahrung gemacht und der Wechsel vom Klassenzimmer in die professionelle Studioatmosphäre gab den Studierenden das Gefühl: ›Jetzt wird es ernst‹. Einen selbstgeschriebenen Text in einer anderen Sprache in einem Studio vorzulesen, ist eine nicht einfache Aufgabe, da beim Lerner nun – anders als beim Hören, stillen Lesen und freien Sprechen – gleichzeitig verschiedene Fähigkeiten gefordert sind: die Entschlüsselung von Wörtern einer fremden Sprache mit ihren schwierigen Buchstaben-Lautkombinationen und ihre sprachliche Umsetzung. Dabei können die andersartigen Akzentsetzungen, Melodien und der noch nicht verinnerlichte fremde Sprachrhythmus zu erheblichen Stolpersteinen werden. Dies alles vor einem unerbittlichen Mikrofon und einem nicht weniger

unerbittlichen Aufnahmeleiter, denn mit der sprachlichen Verständlichkeit stand oder fiel nicht zuletzt die Qualität jedes einzelnen Beitrages.

Um zu vermeiden, daß bei den Wartenden Langeweile auftrat und das ›Sich-vor-der-Gruppe-Abmühen‹ eine Beeinträchtigung bilden konnte, kamen die Studierenden einzeln zu den Aufnahmetermi- nen. So gab es genug Zeit und Ruhe, die Texte in abgeschirmter Atmosphäre aufzunehmen und dabei noch einmal ausführlich aussprachetechnische Probleme anzugehen. Aus diesem Grund mußten die Aufnahmen in der unterrichtsfreien Zeit stattfinden, doch die Studierenden fanden das Projekt so attraktiv, daß sie ohne weiteres bereit waren, Freizeit dafür zu opfern.

Der eigentliche Schritt vom Manuskript zu einem sendefähigen Radiobeitrag vollzieht sich bei der Endabmischung im Studio, dann, wenn Einsatz und Verhältnis der einzelnen Elemente (Sprache, Musik, Geräusche) festgelegt und bearbeitet werden. Während des gesamten Projekts hatte ich im Unterricht unterschiedlichste Hörbeispiele deutscher Radioproduktionen vorgespielt, ihre Struktur analysiert und ›Regiepartituren‹ vorgestellt. Außerdem waren die Studierenden aufgefordert, bewußt Radio zu hören und dabei genau auf die formelle Umsetzung der Inhalte zu achten. Sie sollten Sprechhaltungen analysieren und beurteilen, welche Funktion dem Einsatz von Musik und Geräusch zukommt (Betonung, Akzentuierung, Trennung verschiedener Inhalte etc.). Davon ausgehend sollten sie sich Gedanken über die tatsächliche Gestaltung ihrer Beiträge machen, überlegen, ob, wie und wo sie Musik oder Geräusche verwenden wollten und ein Regiekonzept entwerfen. Die Endabmischung ihrer Beiträge war der für die Studierenden aufregendste Teil des Projektes. Da an der Universität keine ausreichenden studiotek- nischen Anlagen vorhanden waren, lud ich sie zu Ar-

beitssitzungen in mein eigenes Studio ein. Die ›Regisseure‹ brachten Musik und Vorschläge mit, die wir in spannender Kleinarbeit umsetzten. Manche hatten präzise Konzepte entwickelt, die bis auf sekundengenaue Einsätze geplant waren, andere kamen mit eher vagen Umsetzungs- ideen. Hier waren Hilfestellungen gefragt, die ihnen aber alle Entscheidungsfreiheit ließen, denn alle sollten sich schließlich mit ihren Stücken identifizieren können. Vielleicht war es das Erlebnis quasi- professioneller Arbeit, vielleicht war es auch die überraschende Erfahrung, zu erleben, wie die eigene Stimme, die man anfangs nur höchst ungenügend hört, plötzlich klingen kann, wenn sie in einen Zusammenhang mit Musik gestellt und arrangiert wird. Die Studierenden jedenfalls waren mit einer Intensität bei der Arbeit, die ich vorher nur selten festgestellt hatte.

Endprodukt der Arbeit war ein 40-minütiges Radiomagazin mit dem Titel ›Nipponia Nippon‹ (Ibis). Den Titel hatten die Studierenden gewählt, da während der Projektarbeit ein Ibis eine bedeutende Rolle in den japanischen Medien gespielt hatte. ›Nipponia Nippon‹ wurde eine bunte und überraschend witzige Mischung aus Beiträgen u. a. über Eßstäbchen, neueste japanische Popmusik, das Problem einer alternden Gesellschaft, einem Miniportrait der Stadt Kyoto und einem in Deutschland sicherlich nicht unbedingt auf Zustimmung stoßenden Text über die Qualität von Walfischfleisch.

Das Projekt ›Radio im Deutschunterricht‹ erwies sich unter vielerlei Gesichtspunkten als sehr attraktiv und lehrreich (sowohl für die Studierenden als auch für mich). Zum einen ließen sich im Rahmen des gesteckten Zieles Lernprozesse auf verschiedenen Stufen mühelos koordinieren. Den einzelnen Unterrichtsbausteinen Textarbeit, Grammatik und Phonetik waren Plätze in einem sinnvollen Ganzen zugewiesen und das praktische

Zusammenwirken der einzelnen Elemente konnte im konkreten Zusammenhang von allen Beteiligten unmittelbar nachvollzogen werden.

Zum anderen arbeiteten die Studierenden mit selbstgewählten Themen und waren von Anfang bis Ende mit ihren eigenen Vorstellungen und Wünschen maßgeblich an der endgültigen Gestaltung des Produktes beteiligt. Daß ihre Phantasie gefragt war und sie mitverfolgen konnten, wie sie bisher Gelerntes praktisch verwenden konnten, um ihre Vorstellung in die Wirklichkeit umzusetzen, steigerte ihre Motivation erheblich. Sie erlebten Deutsch einmal nicht als ›Selbstzweck‹, sondern in einem Zusammenhang, in dem hohe oder niedrige Sprachkompetenz keine Rolle spielte, sondern jeder einen erfolgreichen Beitrag leisten konnte.

Durch die Einordnung in den Kontext ›Radio‹ verschoben sich die Wertigkeiten. Selbstverständlich stellte der inhaltsbezogene Text das wichtigste Element der Beiträge dar. Daneben jedoch spielte die Umsetzung dessen, was da mitzuteilen war, eine ganz entscheidende Rolle. Der lange und ausführliche Text war nicht unbedingt besser als der kurze und pointierte. Bezeichnend hierfür war eine Studentin, die sich bisher im Unterricht äußerst zurückhaltend gezeigt hatte und der es nicht leicht fiel, ihre Scheu vor dem Sprechen zu überwinden. Sie konnte durch das Projekt so motiviert werden, daß sie einen guten Beitrag lieferte, der sich gerade durch seine Einfachheit auszeichnete.

Das ›Eigene‹ der Arbeit wurde durch den Einsatz von Musik noch verstärkt. Zumeist brachten die Studierenden CD's mit, die sie selbst gerne hören. Ihre Stimme nun eingebettet in eine angenehme und vertraute Akustik zu erleben, stellte für alle ein sinnliches Erlebnis mit überraschender Qualität dar – man konnte sich mit der eigenen Stimme anfreunden. Hinzu kam noch die konkrete

Erfahrung, daß Fehler keine gravierende Rolle spielen, sondern eine Stufe auf dem Weg des Lernens darstellen, welche zudem mit Hilfe der Studiotchnik ohne weiteres korrigiert werden konnten. Im Nachhinein zeigte sich deutlich, in welchem hohem Maße die ausführliche Phonetikarbeit die Aufmerksamkeit der Studierenden bezüglich ihrer Aussprache sensibilisiert hatte. Zwar geschahen keine Wunder, aber bei jedem einzelnen ließen sich z. T. überraschende individuelle Fortschritte feststellen.

Für mich als Lehrer war es außerordentlich interessant zu verfolgen, wie sich die anfängliche Zurückhaltung – die Studierenden konnten natürlich nicht wissen, was da genau auf sie zukam, und ein paar schwächer Motivierte quitierten gleich bei Projektankündigung den Unterricht, da sie lästige Mehrarbeit witterten – in zunehmendes Interesse und in Begeisterung wandelte, als das Radiomagazin dann schließlich als CD vorlag. Ich erlebte die Studierenden (und sie mich) in einem neuen, mit viel Spaß verbundenen Arbeitszusammenhang, ein Prozeß, der sich positiv auf die spätere Unterrichts Atmosphäre auswirkte.

Literatur

- Alsop, T. W.: »Planning a radio broadcast – an opportunity to increase interest in foreign language courses«, *Foreign Language Annals* 17, 3 (1984), 191–194.
- Bartolomé, Petra; Zschachlitz, Ralph: »Radioarbeit im DaF-Unterricht in Frankreich«, *Info DaF* 15 (1988), 324–334.
- Schlemminger, Gerhard: »Radio selber machen – in der Fremdsprache! Anregungen und Erfahrungen mit Deutschsendungen auf ›Freien Radios‹ in Frankreich«, *Neusprachliche Mitteilungen aus Wissenschaft und Praxis* 39 (1986), 91–94.
- Vick, Eileen; Jung, Udo O. H.: »You're tuned in to Eszett radio: Phone-In-Sendungen im Fremdsprachenunterricht«, *Der Fremdsprachliche Unterricht – Englisch* 27, 4 (1993), 46–48.